

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 2

Artikel: Das Fest der einen, die Katastrophe der andern
Autor: Schnieper, Marlène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marlène Schnieper

Das Fest der einen, die Katastrophe der andern

Amos Oz' «Geschichte von Liebe und Finsternis» war eines der ersten Bücher, die ich las, als ich nach Israel umzog. Der israelische Schriftsteller erinnert darin an das Schicksal der osteuropäischen Juden. In den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts sprachen viele von ihnen fünf oder zehn europäische Sprachen, Kultur war für sie gleichbedeutend mit dem Westen. Nichts lag ihnen ferner, als ostwärts zu ziehen. Doch im Europa des aufkommenden Nationalsozialismus stand an jeder Wand: «Juden, ab nach Palästina.» So blieb den Verfeimten in Odessa, Wilna und Rowno nur der Exodus. Im Jerusalem der vierziger Jahre fanden sie sich wieder, Krämer und Kutscher, Patrons und Professoren, alle mussten bei null beginnen.

Oz selbst ist ein Kind solcher Ashkenasim. Seine Mutter hat ihm in frühen Jahren wunderbare Märchen erzählt. Zum Beispiel dasjenige vom Greis Allelujew, der im Schatten des Tannenwaldes wohnt. Er ist so alt, dass sein gebeugter Rücken Moos ansetzte und aus seinen Wangen Flechten wuchern. In Schneenächten kümmert sich um diesen Allelujew ein noch älterer Greis, der seine Wunden wäscht und ihm Schneewasser zu trinken gibt. In einer Arme-Leute-wohnung mitten im staubigen, heissen Jerusalem evozierte die Mutter in dem

kleinen Buben die Fantasien und Sprachbilder des verlorenen Europa. Daraus entstand ein Roman über den alten Kontinent, ein Memento ohne Anklage.

Als Europäerin hat mich die Lektüre beschämt. Mein Blick auf die russischen Einwanderer ist dadurch differenzierter geworden: Da ist auch Liebe und Schmerz. Die Finsternis ist dennoch nicht zu übersehen. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs sind mehr als eine Million Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel emigriert. Hier bilden sie heute eine Art Staat im Staat. Die russische Schickleria vergnügt sich gern am Strand von Tel Aviv. Mit ihren platinblonden Frauen sitzen die Ruski unterm Sonnenschirm, würfeln, hören Nachrichten über russischsprachige Sender, dinieren in einem arabischen Fischrestaurant. Doch dann geben sie ihre Stimme einem *Avigdor Lieberman*, diesem Ultranationalisten moldawischer Herkunft, der auch schon mal vorschlug, Israels arabische Mitbürger in die Palästinensergebiete «auszulagern».

Die Palästinenser überhaupt sind Lieberman und seinem Anhang suspekt. Viele der Zuzüger aus dem einstigen Ostblock kannten in ihrer eigenen Jugend nur die Kommandowirtschaft der Sowjets. In Israel wurden sie durch den Militärdienst sozialisiert, den sie oft in den besetzten Gebieten absolvierten. So neigen sie dazu, die Menschen dort samt und sonders als potenzielle Selbstmordattentäter abzutun, als Tagdiebe, die sich Jeans und Shirts leisten können und trotzdem eine freche Röhre haben.

Die Mauer scheint dieser Einwanderergeneration gerade recht, um sich die «Terroristen» vom Leib zu halten. An einen Frieden, wie Israels Premier *Ehud Olmert* und Palästinenserpräsident *Mahmoud Abbas* ihn neuerdings anstreben, glaubt Lieberman nicht. Olmerts Koalition hält der Strategieminister einstweilen nur die Stange, «um das Schlimmste zu verhindern». Schlimmer kann es für die Palästinenser freilich nicht mehr wer-

den. Auch sie sind am Nullpunkt angelangt.

In seinem Buch beschreibt Oz auch die Nacht des 29. November 1947, in der die Uno-Vollversammlung mit 33 gegen 11 Stimmen bei 10 Enthaltungen die Teilung Palästinas beschloss. In jener Nacht tanzten die Menschen in den jüdischen Vierteln Jerusalems auf der Strasse. Sie feierten den Entscheid der Vereinten Nationen, in einem Teil des Landes einen jüdischen Staat zu errichten. Dieser Staat selbst sollte erst am 14. Mai 1948 entstehen. Einer von Hundert, die damals Freudentränen vergossen, würde sterben in dem Krieg, den die Araber sieben Stunden nach dem Entscheid der Vollversammlung begannen.

Zunächst aber wurde in Jerusalem getanzt. Das Fest der jüdischen Bevölkerung dauerte bis zum Morgengrauen. Amos Oz, damals noch ein Kind, wippte auf den Schultern des Vaters mit. «Diese Nacht wirst du nie vergessen», rief der Vater dem Jungen zu. Später krochen beide in Kleidern unter die Bettdecke. Der Vater schilderte dem Kleinen, welche Demütigungen er sich als jüdischer Bub in Odessa und in Wilna hatte gefallen lassen müssen. Dass seinem Sohn Ähnliches widerfahre, bloss weil er ein Jude sei, das schloss der Vater aus, nachdem sein Volk ja nun bald einen eigenen Staat erhalten sollte.

Den Palästinensern war ebenfalls ein Staat zugedacht, doch die arabische Seite lehnte ab – unter anderem mit dem Argument, dass der Uno-Plan das Recht auf Selbstbestimmung übergegangen habe. Die zionistischen Siedler hatten gegen Ende der britischen Mandatszeit lediglich sechs Prozent des historischen Palästina erobert, sie stellten nur ein Drittel der Bevölkerung. Die Uno schrieb dem jüdischen Staat jedoch 52 Prozent des Landes zu, den Palästinensern 46 Prozent, Jerusalem wollte sie als selbständige Einheit verwalten. Insgesamt sahen sich die Araber krass übervorteilt und meldeten Widerstand an.

60 Jahre später stellt sich die Frage, was geschehen wäre, wenn die Araber dem Teilungsplan zugestimmt hätten. Hätten ihn dann die Zionisten verworfen? «Vielleicht», meint der israelische Historiker *Tom Segev*. «Jedenfalls hat zu jener Zeit jedermann gewusst, dass nicht die Uno die künftigen Grenzen des Landes bestimmen wird, sondern das Ergebnis des Kriegs.»

Fest steht, dass nach der Waffenstillstandslinie von 1949, die mit der 1967er Grenze identisch ist, den Palästinensern weniger als die Hälfte des Gebiets gehört, das ihnen der Teilungsplan vom 29. November 1947 zugestanden hätte. Selbst die 22 Prozent des ursprünglichen Territoriums, die ihnen zur Errichtung eines eigenen Staates geblieben sind, machen ihnen 270 000 jüdische Siedler in der Westbank und 180 000 Siedler in Ostjerusalem heute streitig. Oz' unvergessliche Nacht wurde für die palästinensische Bevölkerung zur Nakba, zur Katastrophe. Erst wenn Europa das Ausmass der tragischen Verknüpfung begreift, wird es sich dafür auch mitverantwortlich fühlen. •

Wir begrüssen mit diesem Text Marlène Schnieper Lanfranconi, Nahost-Korrespondentin für den Tages-Anzeiger, als Kolumnistin. Sie wird für die Neuen Wege ihren Alltag in Tel Aviv beschreiben und reflektieren. Marlène Schnieper ist 1946 geboren und stammt aus Sursee LU. Sie studierte Philosophie, Germanistik und Publizistik in Zürich, ist Mutter von zwei inzwischen erwachsenen Kindern und Mitautorin des Buchs «Der Rede wert. Frauenleben im letzten Jahrhundert» (Limmat Verlag 2002). Für den Zürcher Tages-Anzeiger arbeitete sie unter anderem als diplomatische Korrespondentin in Genf. Seit dem Sommer 2006 berichtet sie für die gleiche Zeitung über Israel und die Palästinensergebiete.